

Die Rolle der Zivilgesellschaft wird zwar wiederholt als sehr stark, vielfältig und effizient beschrieben, im gleichen Atemzug wird letzterem Argument jedoch die Glaubwürdigkeit wieder entzogen, wenn die repressiven Maßnahmen der Regierung gegenüber jeglichem Widerstand beschrieben werden – seien es die radikale muslimische oder kommunistische Guerilla oder Journalisten, die ihr Recht auf freie Meinungsäußerung anwenden. Von Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechten ist bei den zahlreichen und stetig zunehmenden politischen Morden, Verschleppungen und Vertreibungen wenig zu spüren.

Trotz dessen, dass ein relativ negatives Bild von den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen gezeichnet wird, durchdringt die Lebensfreude, das unheimliche Geschick der Überlebenskünstler und der unverwechselbare Humor der christlich-philippinischen Kultur beständig die schwarzen Zeilen. Dem Leser werden nicht nur die historischen und aktuellen Geschehnisse vermittelt, sondern eben auch – und somit wurden die AutorInnen ihrem Anspruch gerecht, die Alltagswelt und den "way of life" breiter Bevölkerungsschichten zu beschreiben. Leben in Armut bedeutet nicht zugleich armes Leben: Sowohl Individualismus als auch Tristesse und Monotonie sind den "Filipinos" fremd, hingegen Kommensalismus und lebhaftes Festivitäten wie Karaoke oder Misswahlen Normalität.

Insofern ist das Handbuch an interessierte Touristen und Geschäftsleute adressiert, die sich über einige Verhaltensregeln und Hintergründe illustrativ informieren wollen, an wissenschaftliche EinsteigerInnen in das Land, die sich durch die weite Spannbreite der Themen einen Überblick über die Landesspezifika aneignen können, und an Philippinen-KennerInnen, die über die Beschreibung dieser alltäglichen Kleinigkeiten schmunzeln und so manches neue Detail für sich entdecken können.

So variantenreich die Themenbreite der Artikel ist, so ist auch deren Ausführung hin-

sichtlich ihrer inhaltlichen Tiefe und Differenzierung. Das lässt sich aber auch nicht vermeiden, wenn man auf ein breites Spektrum an Adressaten zielt und eine differenzierte Sichtweise darstellen möchte. Kolumnen aus Zeitungen und Erfahrungsberichte wechseln sich ab mit inhaltlich hoch dimensionierten Texten, stets durch illustrative Fotos veranschaulicht. Teilweise werden ausführliche Informationen über Ereignisse, Organisationen oder weiterführende Literaturverweise gegeben, die man dann in anderen Artikeln vergeblich sucht. Teilweise werden spezifische Themengebiete fast minutiös untersucht, andere werden nur abschnittsweise tangiert. Aber was mehr soll ein einführendes Handbuch über 350 Seiten eigentlich noch leisten?

Einzig die von einigen Autoren punktuell direkt geäußerte politische Meinung scheint hier unpassend, da der Leser auf Grund der vielschichtigen, objektiven Informationen unumgänglich eine kritische und differenzierte, vor allem aber eigene Sichtweise erlangen kann und soll.

Verena Schmidt

### **Hans Reithofer: The Python Spirit and the Cross. Becoming Christian in a Highland Community of Papua New Guinea**

Berlin: LIT, 2006, 408 S., 39,90 €

Hans Reithofer untersucht in seiner breit angelegten Dissertation den Christianisierungsprozess der Somaip in den westlichen Hochlanden Papua Neu Guineas, auf der Grundlage einer Feldforschung in den Jahren 1998-2000. Die Somaip sind eine sprachlich heterogene Gruppe, welche dieselben Rituale teilt. Der Autor konzentriert sich auf die drei Bereiche Konversionsmotive, Dynamiken der Indigenisierung des Christentums und die Aushandlung einer neuen christlichen Identität. Als katholischer Theologe und Missionar bringt Reithofer ein fundier-

tes Wissen über den Katholizismus ins Feld mit. Doch trotz der starken persönlichen Involvierung ist es ihm hervorragend gelungen, eine analytische Distanz zu seinem Untersuchungsgegenstand zu bewahren.

Der erste Teil der Arbeit rekonstruiert zunächst die Ahnenreligion und -kosmologie der Somaip. Hier wird die Grundlage der Dissertation gelegt. Denn für den Autor können die Interpretation und Rezeption des Christentums durch die Somaip nur adäquat im Kontext ihrer angestammten religiösen Praktiken und Ideen verstanden werden. Wenn man unter "Indigenisierung" den Prozess der Interpretation fremder kultureller Formen in den Begriffen lokaler konzeptueller Schemata versteht, muss man lernen, was diese Schemata bedeuten oder bedeutet haben. Dieses Ziel erreicht Reithofer durch seine sorgfältige Analyse der Rituale und Mythen, wodurch die Schemata verständlich werden. Mir gefällt gut, wie der Autor mit seiner Diskussion eines indigenen Reformkults der 1940er-Jahre eine entscheidende Verbindung zwischen der Ahnenvergangenheit und der christlichen Gegenwart herstellt. Denn der Kult ist für viele Interviewpartner eine wichtige Ressource für ihr eigenes Verständnis sowohl der kolonialen und postkolonialen Geschichte als auch ihrer Konvertierung zum Christentum. Reithofer argumentiert, dass die Annahme des Christentums nicht qualitativ verschieden gewesen sei – zumindest in Bezug auf die Initiation – von der Adoption anderer ritueller oder kultischer Praktiken in den Zeiten vor dem Kontakt mit dem Christentum.

Im zweiten Teil stellt der Autor die Begegnung der Somaip mit dem Christentum in den historischen und politischen Kontext der kolonialen Kontrolle. Ein wichtiges Konvertierungsmotiv war, dass die Europäer als "Stamm" wahrgenommen wurden, der mächtiger, wissender und wohlhabender war als der eigene. Daneben hat die christliche Religion auch die Sehnsucht der Somaip nach einer größeren Distanz zwischen sich und den Geistern erfüllt.

Anschließend diskutiert Reithofer systematisch die Arten, mit denen die Somaip den exogenen "Kult" interpretiert, daran teilgenommen, sich angeeignet und so zu ihrem eigenen Kult gemacht haben. Mir gefällt insbesondere die detaillierte Untersuchung der Vermischung, Verflechtung und Transformation indigener und christlicher Ideen und Praktiken. Zum Beispiel ist das christliche Konzept eines transzendenten, persönlichen Gottes, welcher der Schöpfer von allem ist, mit den prächristlichen Vorstellungen der Sonne als der letzten Quelle von Fruchtbarkeit und Wohlstand, der Geberin von allem, verschmolzen. Und interessanterweise sind nicht nur die indigenen Mythen im christlichen Sinne reinterpretiert, sondern auch die heilige Landschaft, die mit den Mythen eine Einheit formte, ist nun christlich zugeordnet worden. In dieser Interpretation haben Maria, Joseph und Jesus schon vor der Christianisierung in dieser Region gelebt, wobei die Ahnen sie allerdings unter anderem Namen kannten – die richtigen Namen wurden erst durch die Missionare offenbart. Andererseits sind die Ahnengeister noch immer in der Landschaft präsent, der Python-Geist wohnt immer noch in den Bergen.

Die Schlussfolgerung evaluiert die zentralen Ergebnisse in einer größeren regionalen Perspektive und gibt Hinweise für weitere Forschungen. Reithofer stellt mit dieser inhaltlichen Struktur die ambivalente Haltung der Somaip dar, die sie Christen gegenüber und gegenüber ihrer Vergangenheit und den rituellen Praktiken ihrer Ahnen haben. Einerseits distanzieren sie sich von der Vergangenheit, die sie als primitiv und sündig ansehen, andererseits ziehen sie Linien der Kontinuität und des Übergangs einer kraftvollen Vergangenheit in eine noch kraftvollere Gegenwart.

Die Stärke des Buches liegt in der detaillierten und ausführlichen Rekonstruktion von vorchristlichen Konzepten und rituellen Praktiken, die in einem breiten regionalen Kontext untersucht werden. So kann das



heutige somaipepezifische Christentum verständlich werden, das im Spannungsfeld der beiden Traditionen geformt wurde.

Dieses spannende Buch ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie globale Phänomene wie das Christentum durch lokale Kontexte geformt und verändert werden. Es ist für Religionswissenschaftler, Theologen, Ethnologen, Psychologen oder Mitarbeiter in der Entwicklungszusammenarbeit von Interesse.

Markus Wiencke

### **Carmen Schmidt: Japans Zirkel der Macht. Legitimation und Integration einer nationalen Elite**

Marburg/Lahn: Tectum – Der Wissenschaftsverlag, 2005, 279 Seiten, 24,90 €

Seit Gaetano Mosca (1898) und erst recht seit C. Wright Mills (1956) fasziniert das Studium nationaler Machteliten. Mit einiger Berechtigung bedauert deshalb Carmen Schmidt in ihrer Habilitationsschrift die geringe Anzahl empirisch orientierter Elitestudien zu Japan, dessen monolithisch anmutender Machtblock als "Eisernes Dreieck" von Ministerialbürokratie, Hochwirtschaft und Parlamentsfraktion der LDP schon als folkloristischer Gemeinplatz gilt, auch wenn er in seiner konkreten Mitgliedschaft und Zusammensetzung noch wenig definiert und kaum erforscht wurde. Schmidt geht von der Frage aus, ob diese Elite eher als kohärente Machtelite oder als demokratisch-pluralistische Elite zu verstehen ist (S. 22).

Wie bei einer Habilarbeit nicht anders zu erwarten, ist der definitorische Apparat zu Elitetypen (S. 25-38) recht umfanglich. Auch die Methodik der Sample-Auswahl wird gründlich dargestellt (S. 39-43). Sie wird schließlich mit 231 Personen auf die höchsten Führungsfunktionen von Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Medien beschränkt. Außer einem einsamen Gewerkschaftler bleiben Oppositionsgruppen außen

vor. Ihr Einfluss wird, wie jener von Frauen- und Umweltgruppen, als zu gering eingeschätzt (S. 51). Für ihre Auswahl führt die Autorin gute Gründe an. Ebenso gute Gründe könnte man anführen, etwa die 20 führenden Fernsehkommentatoren oder politischen Bestsellerschreiber zur meinungsbildenden Medienelite zu addieren. Dann würde im Ergebnis der Studie, ohne dass sich an den Machtstrukturen Japans auch nur ein Jota geändert hätte, diese Machtelite mutmaßlich als wesentlich pluralistischer erscheinen. Angesichts der gravierenden Effekte solcher unvermeidlichen Ermessensentscheidungen sind dann die Schlussfolgerungen *cum grano salis* zu genießen.

Anhand der in Japan üblichen standardisierten biographischen Handbücher werden dann die Rekrutierungsmuster und Karrierewege der Elitemitglieder aufgezeigt, vor allem um anhand jener soziodemographischen Daten (Geschlecht, Alter, regionale Herkunft, Bildungsgang) das Ausmaß der sozialen Distanz zwischen Bevölkerung und Elite zu eruieren (S. 77).

Wenig überraschend beträgt der Frauenanteil nur 3%. Angesichts des Senioritätsprinzips und eines durchschnittlichen Alters von 60,3 Jahren beim Erreichen der Eliteposition sind nur die Nachkriegs- und Kriegsgeneration vertreten, kaum die nach 1955 geborene Wohlstandsgeneration. Regional ist die Herkunft weit gestreut (S. 87). Dagegen haben 96,5% Hochschulabschluss, davon 80% an den 5 führenden Elitehochschulen – zumeist als Juristen und Ökonomen –, davon 28% an der Jurafakultät der Todai allein (S. 95). Wie zu erwarten verbringt die Verwaltungs-, Wirtschafts- und Medienelite ihr Arbeitsleben an einer einzigen Institution, in der sie nach 30 Jahren (in den Ministerien) bzw. 36 Jahren (in der Wirtschaft) zur Spitze vorstößt. Lediglich die Berufspolitiker starten meist nicht in der Politik, bevor sie (zumindest in der LDP) mit durchschnittlich 36 Jahren die Wahlkreise ihrer Väter übernehmen. Wegen der seit Ende der 1960er-Jahre evidenten, von Schmidt trefflich so genann-